

Lesung aus dem 1. Petrusbrief:

Endlich aber seid allesamt gleich gesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, auf dass ihr Segen erbt. Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber sieht auf die, die Böses tun« Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Ehrfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.

Liebe Gemeinde,

das ist ziemlich viel, was uns da zugemutet wird. Mitleidig sein (sympathein=mitleiden, ein sympathischer Mensch ist also einer, der zeigt, dass er mit einem anderen mitfühlen kann), brüderlich, barmherzig, demütig sein. Nicht Gleiches mit Gleichem vergelten.

Stattdessen segnen. Zunge hüten, nichts Böses reden. Dem Frieden nachjagen. Den eigenen Glauben verantworten und vertreten können, wenn uns jemand danach fragt. Sanftmut, Ehrfurcht ausstrahlen. Ein gutes Gewissen haben. Um guter Taten willen leiden.

Das ist ziemlich viel. Eigentlich zu viel, oder? Das liest sich wie die 10 Gebote. Was man alles tun soll – um Gottes willen für die anderen. Wenn man das alles auf sich wirken lässt, will man das ja schon sein und machen. Aber irgendwie merkt man: Das geht nicht. Das überfordert mich. Und es stellt sich ein Verdacht ein: Da fehlt doch was! Und dann sage ich: Richtig gemerkt! Da fehlt was. Diesem Katalog des guten Verhaltens in der Welt fehlt was. Ihm fehlt die Grundlage, die Voraussetzung. Das Leben, auch das eines gläubigen Menschen, kann nicht nur aus Appellen, Machen, Machen, Machen bestehen. Und wenn, dann geht das nicht lange gut. Irgendwann wird man des Ganzen überdrüssig und dreht ihm den Rücken zu und sagt: Tschüss! War mir einfach zu viel!

Was fehlt? Jedem Anspruch, und der ist hier sehr hoch angesetzt, muss ein Zuspruch gegenüberstehen. Wo finden wir diesen Zuspruch im heutigen 1. Brief des Petrus?

Wir finden ihn am Anfang seines Briefes. Und um zu verstehen, was es mit diesem Zuspruch auf sich hat, müssen wir auf die konkrete Situation sehen, in die hinein er geschrieben wurde.

Der Apostel Petrus, dieser feurige Draufgänger, war ein Jünger Jesu. Mit ihm hatte Jesus eine besondere Geschichte. Am Ende des Johannesevangeliums stellte ihm Jesus als Auferstandener 3x Mal dieselbe Frage: Petrus, liebst du mich? Diese dreimalige Frage entsprach der dreimaligen Verleugnung des Petrus.

Und nachdem Petrus Jesus drei Mal geantwortet hat: Ja, Herr, du weißt, dass ich dich liebe habe! war das Verleugnen des Petrus geheilt. Gerade hier sehen wir sehr schön, wie das zusammengehört: Zuspruch und Anspruch. Denn erst nachdem Jesus Petrus verziehen hat, gibt er ihm den Auftrag: Weide meine Schafe! Dem Anspruch ging also der Zuspruch voraus.

Petrus hat durch den Zuspruch seines Meisters Jesus sein Hirtenamt verantwortungsvoll ausgeführt. Unter anderem dadurch, dass er sich brieflich an Jesusgläubige Juden wandte. Seinen Brief hat er zwischen 50-55 n.Chr. verfasst und verschickt, also nicht einmal 30 Jahre, nachdem Jesus gekreuzigt wurde und auferstanden ist. Ich habe von Jesusgläubigen Juden gesprochen und den Begriff Christen vermieden. Denn der Begriff „Christen“ kam erst im Laufe des 2. Jahrhunderts nach Christus auf. Der Apostel Paulus z.B. kennt das Wort „Christen“ nicht. „Christen“ ist eine Fremdbezeichnung römischer Verwaltungsspezialisten, die gemerkt haben, dass da eine neue religiöse Gruppe am entstehen ist – die Christianer, wie sie sie nannten. Die Jesusgläubigen wurden von Anfang an „Heilige“ genannt. Das war der geläufige Ausdruck bis weit ins 2. Jahrhundert nach Christus hinein. Und wie nennt nun Petrus diejenigen, an die er seinen ersten Brief schreibt? Er nennt sie auserwählte Fremdlinge, also Fremde. Und dann zählt er auf, wo sie Fremde sind: in Pontus, in Galatien, in Kappadozien, in der Provinz Asia und in Bithynien. Es fällt auf, dass nur Asia als Provinz bezeichnet wird, also den Zusatz einer römischen Verwaltungseinheit hat. Diese Provinz lag im Westen der heutigen Türkei, wo man übers Mittelmeer nach Griechenland hinüberschaut. Sie war damals eine der wichtigsten Provinzen. Sie galt als die wohlhabendste und auch als die kultivierteste Provinz im Römischen Reich.

Ihre Metropole war Ephesus. Die Sendschreiben, die in der Offenbarung des Johannes erwähnt werden, sind an 7 Städte dieser Provinz Asia geschrieben worden. Der spätere Name Kleinasien leitet sich davon ab. Die anderen, also Pontus, Galatien, Kappadozien und Bithynien, bezeichnen Gegenden wie wir bei uns Schwabenland, Hotzenwald oder Kaiserstuhl sagen. Bis auf einen kleinen Landstrich im Westen sind die von Petrus aufgeführten Gebiete die gesamte Fläche der heutigen Türkei. Sie hat eine Fläche von 783.562 qkm. Deutschland ist mit einer Fläche von 357,590 qkm nicht einmal halb so groß. Es ist also ein Rundbrief an

die Jesusgläubigen in der heutigen Türkei vom Schwarzen Meer bis zum Mittelmeer. Da hat sein Brief hat die Runde gemacht. Er hat den Menschen gegeben, was sie unbedingt gebraucht haben: ein Fundament für ihr Leben. Einen Zuspruch. Sie kannten sich nicht. Sie waren verstreut Lebende. Aber sie waren im Heiligen Geist Verbundene durch den Glauben an Jesus, besser Jeschua. Petrus schreibt wunderbare Worte. Darunter diese: Ihr, die ihr weit verstreut auseinanderlebt, seid darin verbunden, dass ihr Jesus liebt, obwohl ihr ihn nie gesehen habt. Ihr glaubt an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht. (1,8) Das ist ein Herzenszuspruch: „Es ist gut, was du glaubst.“ Und dann gibt er diesen weit verstreuten Jesusgläubigen, die sich nie gesehen haben, ein Zuhause: sie sind von Gott auserwählt, sie sind das Volk der Heiligen, sie sind der Tempel Gottes in diesem weitverzweigten Land über tausende Kilometer hinweg. Starker Zuspruch! Damit kann man leben auch unter widrigsten Bedingungen. Und das waren sie. So kann man sagen: Wo ein starker Zuspruch, da kann es auch einen ebenso starken Anspruch geben. Und wo ein hoher Anspruch, muss diesem ein ebenso hoher Zuspruch vorangehen oder nachfolgen. Das ist hier der Fall.

Und das sollten wir für unser Leben beherzigen: Ich kann von mir selbst viel verlangen, wenn mir unbedingtes Vertrauen und Liebe geschenkt wird. Aber wenn ich immer nur geben muss ohne einen stärkenden Zuspruch, gehe ich kaputt. Und wenn ich die ganze Zeit über nur gesagt bekomme, was für ein toller Hecht ich bin, ohne dass von mir auch mal eine sinnvolle Tat erwartet wird, dann wird das mit der Zeit auch fade und langweilig.

„Ihr seid was Besonderes. Ihr seid Heilige. Ihr seid auserwählt. Ihr seid der Tempel Gottes in dieser Welt.“ Das ist der Zuspruch an die verstreut lebenden Jesusgläubigen in einem Gebiet, das doppelt so groß ist wie Deutschland. Und weil Petrus das so deutlich und klar in seinem Brief ausdrückt, kann er sagen: „Dann verhaltet euch auch so!“ Darin erkennt man die Autorität des Petrus. Er zitiert zwar Psalm 34. Doch ganz entgegen der damals üblichen Diskussionskultur, nach der man zuerst einen Vers aus der Thora und den Propheten zitiert und ihn dann auslegt. Petrus macht es in seinem Brief wie es sein Meister Jesus gemacht hat. Zuerst die eigene Autorität zeigen und dann belegen, worauf sie sich gründet.

Also, liebe Gemeinde! Doch nicht zu viel. Weder zu viel des Zuspruchs noch zu viel des Anspruchs. Es passt so im 1. Petrusbrief.

Und dann ist da noch die Diaspora. Es gab sie auch hier in der Gegend. In Riegel, in Endingen, in Elzach, Oberprechtal und auch hier. Da stehen kleine Kirchen und Gemeindehäuser, die den evangelischen Christen eine Heimat gaben und geben und wer weiß, wie lange noch. Mich berührt diese Geschichte der Verstreuten. Und letztlich, liebe Gemeinde, leben wir zwar für eine Weile in unseren Kirchen und Gemeindehäusern. Aber unsere wahre Heimat ist der Glaube an Jesus, der uns in der Kraft des Heiligen Geistes mit bekannten und unbekanntem Menschen über weite Strecken hinweg verbindet, oder?

Vielleicht sollten wir damit beginnen, Rundbriefe schreiben – so ähnlich wie Petrus es gemacht hat...

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. AMEN